

Ohrenbetäubende Ohnmacht

Es ist still. Erdrückend. Schrille Laute klirren von den Wänden zurück und hallen durch das Schlafzimmer. Ihre Liebe und Unfähigkeit kämpfen erneut miteinander. Sie sollten miteinander arbeiten, voneinander lernen, stattdessen bekriegen sie sich. Vorwürfe machen sich breit. Vorwürfe und Unzulänglichkeiten. Immer wieder. Manchmal geht es eine ganze Woche gut, manchmal nur zwei Tage.

Sie sitzt auf dem Bett und schaut geradeaus. Zum Greifen nah steht ihr der Spiegel vor dem Gesicht und predigt. Predigt von weit oben auf sie herab mit erhobenem Zeigefinger. Sie würde, wenn sie könnte, sie versucht es. Besser sein. Zufrieden sein mit sich selbst. Ihr stockt der Atem. Der Schreck der Situation steht ihr im Gesicht und bleibt dort. Es ist zu eng, sie muss hier raus. Den Kopf, die Wut ausspucken. Nur ihr Herz denken lassen. Sie versucht gerade zu sitzen. Stark und unerschütterlich.

Die Luft atmet.

In sich zusammengesackt schmerzt der Rücken. Sie nimmt die Schultern zurück. Brust raus. Sitzt im Hohlkreuz. Dennoch ganz klein. Die flehenden Tränen sinken gerade nach unten. Die Last ist zu groß. Sie sackt zusammen. Der Spiegel zerrt an ihr. An ihren freundlichen, strahlenden Augen, an ihrer starken Persönlichkeit, an ihrem Leben. So hat sie noch niemand gesehen. Schwach. Erschüttert. Schach. Und matt.

Ausharren ist eine Möglichkeit, denkt sie sich. Sie beißt sich auf die Lippe. Wegrennen? Niemals. Wenn sie etwas nicht ist, dann feige. Aber was soll sie mit dieser Angst machen? Erst ergreift sie Besitz von und wütet in ihr, dass sie kaum noch her ihrer Sinne bleiben kann. Und dann? Dann bricht eine Lähmung über sie herein, die sie von allem losreißt, die sie in die Ecke stellt und sie dort behält. Sie kann nicht laufen. Sie steht.

Nun läuft ihr auch noch die Nase. Kein Taschentuch stoppt den Zusammenbruch. Kein hoch ziehen, kein wegwischen, es würde die

Kälte der Luft erfrieren. Es soll wieder wärmer werden. Es wird immer wärmer. Nach einer Zeit. Die Tränen bringen den inneren Haufen zum brennen und wenn er weg ist, dann hat er gewärmt und den Dreck verjagt. Es wird. Es dauert, aber es wird.

Ich bin die Prozedur gewohnt. Manchen Tag sogar stolz drauf. Ich bin doch nicht so schlecht, wie ich es oft von mir denke.

Sie könnte ja auch draufhauen. Schreien, schütteln. Manchmal schreit sie wirklich. Aber nur manchmal. Dann beginnt sie laut und wird lauter. Wie beim Pressen. Die Lippen verbeißen sich, obwohl der Mund geöffnet ist und sie zittert. Verkrampfte Hände, brennende Augen. Sie kämpft um die Kontrolle.

Auf einem großen Berg stehend, ganz allein, ohne jeden Beobachter und ohne einen Zuhörer würde sie es sich nicht trauen auch nur ein krächzendes Hallo zu rufen. Überhaupt etwas hervorzubringen. „Und hier? Im Jetzt?“, denkt sie sich. Fragen werden aufgeworfen. Alle Fragen, die sie findet, schießen ihr durchs Gemüt. Wieder Stille. Es wirkt langsam. Sie wird ruhiger. Das Weinen erschöpft. Es ist begrenzt, egal wie lange, egal wie sehr, es hört auf. Die Tränen gehen alle.

Der Spiegel zeigt ihr den Verlauf. Die Augen sind schon rot. Es wird bald vorbei sein, dann ist sie wieder ganz ruhig. Dann weiß sie, wie sie sich das nächste Mal versucht im Zaun zu halten.

„Ich bin zu jung“, glaubt sie. „Zu jung für starke Nerven. Dabei haben doch die jungen die Drahtseile. Meine sind aus Gummi.“

Jetzt schluchzt sie. Ihr Blick ist noch starr geradeaus gerichtet. Ihn zu verändern, bedeutet Veränderung in ihr, in ihrem Gefühl, raus aus dieser Sackgasse. Aber das ist das Problem. Die Gefühle sind wirr. Es sind viele. Massenhaft liebende, sorgende, mütterliche. Es ist alles da. Nur leider übereinander, durcheinander, untereinander, miteinander.

Warum kann ich nicht die ganze Zeit warmherzig sein? Warmherzig bleiben? Warum erschüttert es mich in regelmäßigen Abständen?

Das zerreißt sie. Nagt an ihr.

Die Erschütterungen sind so plötzlich, unvorhersehbar. Einfach da. Und verbrennen wieder. Verbrennen sie zerreißend hell. Es bahnt sich nicht an, nicht wirklich. Wenn es beginnt, versucht sie die Kontrolle zu behalten, über sich, über die Situation, über ihr Herz. Es fühlt sich an, als ob sich ein Schock über ihr Herz legt. Es einfriert. Ihr alles raubt. Die Liebe, die Vernunft, die Ruhe. Ein Blitz zuckt los und sie ist völlig unfähig. Unfähig ihm auszuweichen, ihm zu entgehen. Wut überkommt sie. Sie rast, innerlich und äußerlich. Innerlich rasen die Gedanken, äußerlich die Bewegungen. Schnelle Handlungen, manchmal mit Schreien. Und doch immer bevor der Kurzschluss kommt, ein Zögern. Ein Warten. Sie läuft ins Schlafzimmer, beendet bevor es eskalieren kann und setzt sich auf das Bett. Zusammenbruch. Kaputt. Flehend. Ein lautes Weinen durchströmt den Raum. Aber es ist nicht zu hören. Der Aggressionsschleier ist zu dick. Und dann kommt er. Der Blick. Der Blick in den Spiegel. In ihr Gesicht. Und heute hat sie es wieder geschafft. Am Anfang war das nicht. Erst jetzt nach zwei Monaten. Eine Besserung ist nicht absehbar. Es muss besser werden. Es muss. Die Hoffnung wartet, lässt sich nicht verbrennen.

Ich muss. Ich muss eine bessere Mutter werden.

Sie klatscht sich erwartungsvoll auf die Oberschenkel und dreht ihren Kopf. Er weint immer noch. Genauso wütend, wie sie vorhin war. Das Geschrei schreckt sie hoch. Sie steht im Raum. Hinter ihr das Bett, vor ihr der Schrank mit den Spiegeltüren. Sie reißt sich ein Taschentuch aus der Box auf dem Nachttisch neben ihrer Bettseite und schnäuzt sich. Alles raus. Alles verflogen. Der ganze Rotz draußen.

Mut steigt in ihr auf. Und Liebe. Die ganze Herzwärme beginnt zu flammen. Ohne zu zögern macht sie die zwei Schritte zu seinem Bett. Zu dem Bett, in das sie ihn gelegt hat. Vor zwei Minuten. Zwei Minuten. Sarkastisch fühlt es sich an. Sie hat sich Kinder gewünscht. Mehrere. Und jetzt, schon beim zweiten dieser Einbruch. Zwei

Minuten mit Schmerz, mit Reue. Und doch voll Zuversicht. Sie hat richtig reagiert. Auch sie kann mal die Nerven verlieren, wenn es so abläuft, dann hat keiner von beiden verloren. Eine Schlacht mit Verlusten, aber ohne Niederlage. Sie nimmt ihn hoch. Streichelt sanft seine Tränen weg. Küsst seine Stirn, hält ihn fest, seine Wange an ihre gelehnt. Sie nimmt seinen Duft ganz tief in sich auf, Hält ihn ganz nah, beruhigt ihn mit monotonen Gesängen, engelsgleicher Stimme. Mit Sanftheit. Sie wiegt ihn, liebkost seine Ärmchen Beinchen.

Sein kleines Wesen ist zerbrechlich. Er ist durstig. An ihrer Brust ist er sicher und ganz nah. Er hört auf zu Weinen. Endlich. Glucksend trinkt er. Er ist ihr verdammt ähnlich. Genauso stur wie sie. Und sie? Will sich nicht klein kriegen lassen, aber ihn groß.

Er ist eingeschlafen, hat es geschafft. Es fällt ihm furchtbar schwer zur Ruhe zu kommen. Er liegt in ihren Armen und atmet rhythmisch. Ohne Pausen. Nun fühlt sie ihre Müdigkeit, ihre Erschöpfung. Sie bringt es nicht fertig ihn wegzulegen, obwohl sie soviel zu tun hätte. Sie genießt es, wenn er in ihren Armen schlummert. Sie gibt, was sie kann und nimmt sich selbst diese Augenblicke.

Ihre Müdigkeit wird stärker. Die Nacht war anstrengend. Er hat viel geweint, sie hat ihn viel gestillt. Sie ist erschöpft.

Ich weiß warum es stillen heißt.

Sie lächelt. Ihr Kopf fällt zurück, sie schläft. Nicht allein.